

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Warnung vor der Wundersucht unserer Zeit

Von Alfredo Ottaviani, Rom

Die folgenden Ausführungen, die dem Osservatore Romano vom 4. Februar 1951 (Nr. 28) entnommen sind, haben durch die Person ihres Verfassers als Assessors des Sacrum Officium, der höchsten päpstlichen Behörde zur Reinerhaltung des Glaubens, offiziellen Charakter. Sie sind im Hinblick auf die Vorgänge in Heroldsbach auch für uns von aktueller Bedeutung. Die Schriftleitung.

„Christen, geratet nicht so leicht in Erregung...“

Kein Katholik bezweifelt, daß Wunder nicht nur möglich, sondern tatsächlich auch geschehen sind. Man denke nur an die großen und zahlreichen Wundertaten, die Christus der Herr zum Erweis seiner göttlichen Natur und Sendung hier auf Erden gewirkt hat. Auch die werdende Kirche überwand ihre ersten Schwierigkeiten und Verfolgungen kraft eines besonderen Beistandes des Heiligen Geistes, der sie sozusagen für die wunderbaren Gaben berührbar machte, deren sich die Apostel und viele auserwählte Seelen der ersten christlichen Generationen erfreuten.

Nachdem die Kirche gefestigt war, nahmen die charismatischen Gaben begreiflicherweise ab, aber sie verschwanden nicht. Der Beistand des Heiligen Geistes und die Gegenwart Christi in seiner Kirche werden bis ans Ende der Zeiten fort dauern und sich in übernatürlichen Zeichen, d. h. Wundern, offenbaren.

Um von weiteren Beispielen abzusehen, möge es genügen, auf die Wunder hinzuweisen, die vor der Einleitung des Beatifikations- und Kanonisationsprozesses der Diener Gottes und der Seligen geprüft werden müssen. Diese sind vom wissenschaftlichen und theologischen Standpunkt aus auf strengste Weise gesichert. Auch von den wunderbaren Heilungen in Lourdes weiß jedermann, mit welcher peinlichen Gewissenhaftigkeit sie untersucht werden.

Man möge uns deswegen nicht der Feindschaft gegen Übernatürliches zeihen, wenn wir im folgenden die Gläubigen zur Vorsicht aufrufen gegenüber den unkontrollierten Berichten über angebliche übernatürliche Ereignisse, die heutzutage fast überall aus dem Boden schießen und die Gefahr in sich bergen, die wahren und wirklichen Wunder in Mißkredit zu bringen.

Übrigens hat uns Christus selbst schon gewarnt vor „den falschen Christus' und den falschen Propheten, die große Zeichen und Wunder tun, um auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, irrezuführen“ (Mt 24, 24). Derartige Täuschungsversuche sind schon in den ersten Zeiten der Kirche gemacht worden (vgl. Apg 8, 9). Es ist daher Recht und Pflicht des kirchlichen Lehramts, ein Urteil über die Wahrheit und Natur solcher Vorkommnisse oder „Offenbarungen“ zu fällen, die versichern, durch ein besonderes göttliches Eingreifen zustande gekommen zu sein, und es ist Pflicht für alle guten Kinder der Kirche, sich diesem Urteil zu unterwerfen.

Wie auf allen Müttern, so lasten auch auf der Mutter Kirche die härtesten und schmerzlichsten Pflichten; und wie allen Müttern, so obliegt es bisweilen auch der Kirche, nicht nur zu handeln, sondern auch zu leiden, zu schweigen und abzuwarten. Wer hätte vor 50 Jahren daran gedacht, daß die Kirche heute ihre Kinder, und selbst einige Priester, warnen mußte vor sogenannten Erscheinungen und angeblichen Wundern, d. h. vor allen jenen für außer natürlich gehaltenen Ereignissen, die von einem Erdteil zum andern, von einem Land zum andern, fast möchte man sagen, allüberall, die Massen anziehen und in Erregung versetzen.

In der damaligen Atmosphäre des Rationalismus und Positivismus hätte Gelächter erregt wer den abergläubischen Ausgeburten des finsternen Mittelalters, wie man die außer natürlichen Geschehnisse nannte, Aufmerksamkeit geschenkt und Glauben erwiesen hätte. Damals nahm man es der Kirche übel, daß sie als einzige darauf bestand, deren Existenz und geistlichen Wert zu verteidigen und nach der positiven oder negativen, nach der schönen oder häßlichen Seite hin zu bewerten. Einer der häufigsten und vornehmlichsten Gegenstände der Apologetik war damals das Wunder.

Heute muß die Kirche ihre Kinder durch den Mund ihrer Bischöfe und die Wiederholung der Worte ihres göttlichen Meisters (vgl. Mt 24, 24) mahnen, sich durch ähnliche Geschehnisse nicht leicht beirren zu lassen, die Augen offen zu halten und erst nach Abschluß der zuständigen Untersuchungen und im Licht ihrer Ergebnisse daran zu glauben.

Seit Jahren erleben wir eine immer stärker werdende Leidenschaft der Masse für das Mirakulöse, auch im Bereich der Religion. Scharen von Gläubigen strömen an angeblichen Erscheinungs- und Wunderorten zusammen und versäumen gleichzeitig die Kirche, die Sakramente und die Predigt. Leute, die kaum die ersten Worte des Credo kennen, machen sich zu Aposteln einer glühenden Frömmigkeit. Die gleichen, die sich nicht scheuen, vom Papst, dem Bischof und dem Klerus in ablehnender Weise zu sprechen, entrüsten sich hernach, daß diese nicht im Sinn der Masse für alle Übertreibungen und leidenschaftlichen Äußerungen bestimmter Volksbewegungen Partei ergreifen.

Diese Dinge sind unerfreulich, aber nicht verwunderlich. Zu den natürlichen Anlagen des Menschen gehört auch der Sinn für Religion. Wie ein vernünftiges und politisches, ist er auch ein religiöses Wesen. Die Erbsünde, die in die menschliche Natur und alle ihre Anlagen Unordnung und Verwirrung brachte, hat sozusagen auch die religiöse Anlage angegriffen. Daraus erklären sich die Abwege und Irrtümer so vieler Naturreligionen, wie so viele andere Umwälzungen in der Geschichte der Menschheit: mit dem einen Unterschied, daß die Irrtümer auf religiösem Gebiet bedauerlicher und schmerzlicher sind.

Glücklicherweise haben Offenbarung und Gnade, die den Menschen von der Verdunkelung seines Verstandes und der Schwäche seines Willens erlösten, ihm auch die Gesundheit seiner Natur, vor allem in der religiösen Ordnung, wieder zurückgegeben. Darüber hinaus verleiht die Gnade, die die verwundete und kranke Natur geheilt hat, der gleichen Natur überfließende Kräfte für den Dienst und die Liebe Gottes: Strahlen des Lichts und Flammen der Liebe.

Aus dem Wort und Blute Christi ist die Kirche geboren, die Hüterin und Kündlerin der wahren Religion. Man darf nicht meinen, religiös zu sein, wenn man es irgendwie ist; man muß es auf die rechte Weise sein. Der angeborene religiöse Sinn kann in die Irre gehen und ist in der Tat, nicht weniger als die andern menschlichen Naturanlagen, auf Abwege geraten. Daher fordert, wie unser ganzes Leben, vor allem die Anlage zur Religion, auf die Vernunft geführt, durch die Gnade genährt und von der Kirche geleitet wird. Daher der Religionsunterricht und die religiöse Bildung und Erziehung! Die gleichen, die so leichtfertig die Autorität der Kirche bekämpfen und die religiöse Naturanlage bestritten haben, stehen jetzt vor den erschütternden Ausbrüchen eines instinktiven religiösen Triebes ohne das richtige Licht der Vernunft, ohne Wissen von der Gnade, ohne Zügelung, ohne Leitung. So ist es leicht zu verstehen, daß sie sich zu beklagenswerten Gehorsamsverweigerungen hinreißen lassen, wenn die kirchliche Autorität einschreiten und die notwendigen Zügel anlegen muß. Das war der Fall in Italien im Gefolge der sog. Erscheinungen von Voltago, in Frankreich anläßlich der Ereignisse in Espis und Bouxières, in Belgien bei den Volkswallfahrten nach Ham sur Sambre, in Deutschland bei den Visionen von Heroldsbach, in Amerika anläßlich der „Offenbarungen“ von Needah (La Grosse) und in anderen benachbarten und entfernteren Ländern, aus denen sich die Beispiele vermehren ließen.

Die Zeit, in der wir leben, bewegt sich zwischen zwei Extremen: offener und unerbittlicher Unglaube einerseits, überschäumende und blinde Gläubigkeit andererseits. Von der ersten Seite wird die Kirche verfolgt, von der zweiten bloßgestellt. In dieser Lage kann sie nichts anderes tun, als ihre mütterlichen Mahnungen zu wiederholen; aber zwischen der Verneinung der einen und der Überspanntheit der andern verhallt ihr Wort ungehört.

Die Kirche will gewiß nicht die von Gott gewirkten Wunder in Schatten stellen. Aber sie will die Gläubigen offen und wach halten gegenüber dem, was von Gott kommt und was nicht von ihm stammt, was aber von seinem und unserm Feind herkommen kann. Die Kirche ist die Feindin des falschen Wunders. Ein guter Christ weiß, und er weiß es schon aus dem Katechismus, daß die wahre Religion im wahren Glauben besteht, d. h. in der Offenbarung, die mit dem Tod des letzten Apostels abgeschlossen und der Kirche zur Bewahrung und Erklärung anvertraut wurde. Nichts anderes kann uns mehr geoffenbart werden, was zu un-

serm Heil notwendig wäre; wir haben nichts mehr zu erwarten; wir haben alles, wenn wir es nur nutzen wollen. Auch die anerkanntesten Visionen können uns nur neue Motive zur Aneiferung vermitteln, keineswegs neue Bestandteile des Lebens und der Lehre liefern. Die wahre Religion besteht wesentlich, außer in der Erkenntnis, in der Liebe zu Gott und daraus folgend in der Liebe zum Nächsten; noch vor dem Vollzug des Kultes und der Liturgie besteht sie in der Erfüllung des Willens Gottes, d. h. im Gehorsam gegen seine Gebote. Darin besteht die wahre Religion.

Ein guter Christ weiß, daß selbst bei den Heiligen die Heiligkeit ihrem Wesen nach nicht in den außernatürlichen Gaben der Visionen, Weissagungen und Wunder besteht, sondern ganz und gar in der heldenhaften Übung der Tugend liegt. Es ist etwas anderes, zu sagen, daß die Heiligkeit von Gott durch Wunder unbezweifelbar bestätigt wird, als zu behaupten, die Heiligkeit bestehe im Wunder. Wir dürfen das, was die Heiligkeit ist, nicht verwechseln mit dem, was ihr untrügbares Kennzeichen sein kann und in der Regel auch ist; aber doch nicht immer so klar, daß nicht eine Prüfung durch die kirchliche Autorität notwendig wäre.

Die Lehre der Kirche ist in diesem Punkte niemals zweideutig gewesen. Wer sich daher lieber als an das Wort Gottes an Geschehnisse zweifelhafter Deutung hält, liebt die Welt mehr als Gott. Auch wenn die kirchliche Autorität einen Heiligen kanonisiert, verbürgt sie dadurch allein weder den außernatürlichen Charakter aller seiner außerordentlichen Taten, noch billigt sie damit alle seine persönlichen Meinungen; noch weniger steht sie für das ein, was, oft mit unverzeihlicher Leichtfertigkeit, mit mehr Phantasie als mit Urteilkraft, die Biographen erzählen...

Seltsam! Keiner wagt es, ganz von sich aus ein Haus zu bauen, ein Kleidungsstück anzufertigen, sich ein Paar Schuhe zu machen oder sich von einer Krankheit zu kurieren. Nur wenn es um das religiöse Leben geht, weist man jede Autorität ab, verweigert ihr jedes Vertrauen und was noch mehr ist, man mißtraut ihr und leistet ihr bewußt keinen Gehorsam.

Das katholische Priestertum wurde in den letzten zwei Jahrhunderten und noch schärfer in den letzten fünfzig Jahren so stark beschuldigt, geschmäht und beschmutzt, in der Politik sowohl wie in der Literatur, daß man es versteht, wie schwer es den Gläubigen fällt, sich dem Priester zu nähern und ihm ihr Vertrauen zu schenken. Aber bei der unleugbaren Rückkehr zu Gott, in der wir uns gegenwärtig befinden, müssen die Gläubigen alle Vorurteile überwinden und wieder anfangen, mit dem Priester gemeinsam zu fühlen, zu denken und zu glauben.

Seit einem Jahrzehnt kennt das Volk keine Zurückhaltung mehr und stürzt sich in Massen auf miraculöse Ereignisse, die, um das mindeste zu sagen, nicht geprüft sind; die kirchliche Autorität dagegen zögert.

Wir müssen offen gestehen, daß die besagten Vorkommnisse im besten Fall Produkte einer natürlichen Religiosität sind. Mit Christentum haben sie also nichts zu tun; sie leisten vielmehr nur jeden Vorschub, die im Christentum und besonders im Katholizismus um jeden Preis abergläubische und heidnische Einflüsse und Überreste entdecken wollen. Wie sich in unser sittliches Leben die Schuld einschleicht, so kann den einen und andern Katholiken auch ein Irrtum befallen; das wundert niemand, der weiß, was es um den Menschen ist. Aber wie die Schuld als Schuld erkannt werden muß, wenn wir uns davon befreien wollen, so auch der Irrtum. Und wie die Kirche Macht hat, Sünden nachzulassen, so hat sie auch den göttlichen Auftrag, uns vom Irrtum freizumachen.

Mögen die Katholiken auf das Wort Gottes hören, das die Kirche, und nur die Kirche, ganz und unverfälscht bewahrt und verkündet. Mögen sie nicht, wie Schafe ohne Hirten, dorthin laufen, wo sie andere Stimmen hören, die das Wort Gottes zudecken wollen, sobald es sicher ist, daß diese der Stimme der Kirche widersprechen. Wir haben die Heilige Schrift, wir haben die Überlieferung, wir haben den Oberhirten und Hunderte von Hirten ganz nahe bei unsern Häusern. Warum denen, die uns schmähen und verachten, ein Schauspiel von Torheit und unsinniger Überspanntheit liefern?

„Christen, geratet nicht so leicht in Erregung“, schrieb für seine Zeit schon Dante, „seid nicht wie Federn, die jeder Wind bewegt“. Und er gab dafür den gleichen Grund an wie wir: „Ihr habt das Alte und das Neue Testament — und der Hirte der Kirche führt euch“; und er schloß, wie wir schließen: „das genügt zu eurem Heil“ (Div. Comm. Par. V 73—77).